**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 30 (1926-1927)
**Heft:** 3

**Artikel:** Warum lieben wir dich so unergründlich, o Erde?
**Autor:** Siebel, Johanna
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-662127

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## Warum lieben wir dich so unergründlich, o Erde?

**Betrachtung beim Anblick eines Beinhauses.** — Von Johanna Siebel.

Ein Beinhaus steht am Wege, und tausend schauen hinein. Mit Scheu die einen und mit Grauen. Mit losem Spott die andern. Und alle denken, es sei eine Sonderheit, die sie am Weg dort sehen. Und doch, die Ehrfurchtsvollen und die Spottenden, die Hungernden und auch die Satten, sie alle werden einst vom kurzen Erdentage ruhen, wie die Vorangegangenen, wie die bleichen Knochen, die Schädel alle in dem Beinhaus dort am Wege. Nur daß von ihrem Erdentage die Spur vielleicht so lang nicht sichtbar bleibt.

Ein leichter Mückentanz ist unser Leben. Und wie kein Mücklein weiß, das sich im Lichtstrahl wiegt, wann seiner Flügel Schweben vergeht, und wo es niederweht zum Grund: so wenig weiß der Mensch, wo seine Ruhstatt ist. Lautlos sinkt er ins Gras, ein dünner Hauch, ein Staub im weiten Feld. Und gibt doch noch als Staub dem Grunde Fruchtbarkeit zu neuer Saat. Ist dann nicht auch die Erde, die diesen Staub empfängt, ein einzig Totenhaus? Die Kraft, die ihr entsteigt, sinkt stets in sie zurück. Kein Fleck im weiten unbegrenzten grünen Feld, den nicht das Leben, den der Tod nicht segnend mild geküßt!

Warum denn staunen wir, wenn irgendwo am Weg ein Beinhaus steht? Warum denn sind wir so beklommen und suchen uns mit leichtem Wort und losem Spott dem Grauen zu entwinden und der Scheu? Wenn wir wissen, daß überall, wo Leben blüht und Erde grünt, auch immer grüßt der Tod?

So ewig wie das Leben, so ewig ist der Tod. Darum lieben wir dich so unergründlich, o Erde, weil du den Tod entsendest, um in ewiger Verjüngung ewig zu leben!" — Du Sinnbild des Lebens!

## Die Märchenwiese.

Von Hans Hagenbuch.

Sie ist rings von Wald umgeben, die Märchenwiese, — von hohen, feierlichen Tannen, die jeden Ausblick verwehren. Es läßt sich nur ahnen, daß jene Wipfel, über denen die weißen Ziehwolken auftauchen, das Gebirge, und jene anderen, mit dem immer etwas heller gefärbten Hintergrund, den See verdecken. Aber niemand käme hier in Versuchung, dies zu beklagen. So sehr steht man da außerhalb der Welt, daß die Erinnerung an alles, was hinter den schützenden Tannen liegt, in nichts versinkt.

Wenn die Sonne auf die Märchenwiese scheint, leuchtet ihr Grün doppelt stark vor dem Waldesdunkel. Das Licht zittert auf den Halmspitzen, als fürchte es sich heimlich vor den langen, seltsam gezackten Schatten, die es zu verschlingen drohen. Auch der Schnee im Winter glitzert hier weißer und reiner als auf anderen Wiesen. Unberührt liegt er vor den im Rauhreif starrenden Tannen und zeigt nur an den Rändern bisweilen die zarten Fußspuren eines Wildes. Aber selbst wenn es stürmt und wettert, liegt über der Märchenwiese eine merkwürdige, geheimnisvolle Ruhe, als müßte sogar der Wind hier den Atem anhalten, der draußen im Forste die Bäume ächzen macht.

* * *

Ich erinnere mich noch gut, wie ich die Märchenwiese zum ersten Mal sah. Als ganz kleiner Junge entdeckte ich sie an der Hand meines Vaters, der die einsamen Wege liebte. Aber auch er schien sie noch nicht zu kennen. Überrascht hielt er einen Augenblick an, sah die stille, hellgrüne Fläche, die so festlich aus dem Tannendunkel hervorstach und sagte nur: „Die reine Märchenwiese!"

Die Märchenwiese! Dieser Name blieb im Gedächtnis haften, wenn ich mir damals auch noch keineswegs klar darüber war, was mein Vater mit dem Wort eigentlich gemeint hatte. Ich fragte auch nicht danach. Ist es doch oft so, daß Kinder, die sonst ihren Eltern den lieben langen Tag keine Ruhe lassen, gerade über die Dinge das Fragen scheuen, die sie am meisten beschäftigen.

So legte ich mir denn das Wort auf meine Weise aus. Was Märchen waren, wußte ich ja gut genug; vermochte doch die Mutter meiner Gier nach solchen Geschichten kaum zu genügen. Denn stets wollte ich neue Märchen wissen, mit Ausnahme weniger, die ich immer und immer wieder zu hören verlangte. Da ich die Erzählungen natürlich aufs Wort glaubte, mußten sie auch irgendwo sich begeben haben. Und es